

Des Kalendermanns Weltumschau

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **165 (1886)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-373930>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Des Kalendermanns Weltumschau.

Wenn Du den Kukul seine 50 oder 60 Sommer hindurch schreien gehört hast, so kannst Du, lieber Kalenderleser, gar manches erzählen aus guten und schlimmen Tagen. Wenn Du helle Augen im Kopfe hast, wird Dir nicht entgangen sein, daß die Welt um Dich herum sich bedeutend verändert hat und anders geworden ist, gerade wie Du nicht mehr der gleiche Hosli geblieben bist. Die Natur zeigt immer ein schönes Gesicht und wird nicht alt; sie bleibt ewig kräftig und jung und reizvoll, was nicht allen Weibsbildern nachgerühmt werden kann. Vor 40 Jahren stellte sich die Natur freilich anders als heute dar. Zwar ist das Appenzellerland nicht ebener geworden und die Bäche laufen immer noch in den gleichen Rinnen; auch das St. Gallerland, der Thurgau und andere interessante Gegenden stehen noch wo sie früher gestanden und geglänzt haben, aber sie zeigen ein anderes Gesicht. Wo ehemals alles voll Fruchtfelder stand, breitet sich heute ein grüner Wiesenteppich aus; manche Gemeinde, die in früheren Zeiten Korn ausführen konnte, produzirt nicht mehr Frucht genug, um eine Krenze voll Brod daraus backen zu können. Statt holpriger Wege durchziehen kunstgerecht angelegte Straßen Berg und Thal und die Eisenbahnen haben ihren Weg über die Alpen und unter denselben hindurch gefunden. Dörfer und Städte sind schöner und meistens auch größer geworden, die Leute kleiden sich am Werktag besser als zu Großvaters Zeiten am Sonntag, wenn auch weniger solid und haltbar, und mancher wenig bemittelte Haushalt speist am Werktag so gut wie vor 50 Jahren der Gemeindevorsteher am Sonntag. Wer ehemals von Chur nach Basel reisen mußte, nahm langen Abschied und wenn er sorglicher Familienvater von einem Duzend Kinder war, setzte er ein Testament auf, bevor er den weiten Weg unter die Füße nahm. Jetzt trägt das Dampfroß uns mit Windeseile davon und doch will es uns manchmal noch zu langsam gehen. Wir sind ein schnell lebendes Geschlecht geworden und großartige Veränderungen gehen an uns vorüber, ohne daß wir es recht gewahr werden. In alten Zeiten gab es Stoff für wochenlange Gespräche und wurde manches Pfund Tabak dabei verbraucht, wenn eine Compagnie Soldaten zum Exercieren ausrücken mußte, wenn irgendwo ein armer Sünder geköpft oder eine Hexe entdeckt wurde, welche bei Nacht und Nebel auf einem Besenstiel über ein Krautfeld

ritt. Heute wickelt sich Alles so schnell und großartig ab, daß ein Krieg vergessen ist, fast ehe die Gefallenen todt und beerdigt sind. Gewöhnliche Ereignisse schlagen keine Wellen mehr und gehen unbeachtet vorüber; es muß schon etwas Apartes, merkwürdig Dummes oder recht teuflisch Böses passiren, oder ein Professor durch die Lüste segeln, bis unsere Neugierde wach und die Sucht nach Neuigkeiten befriedigt wird. Im Jahr 1885, worüber der Kalendermann berichten soll, sind wenig derlei Vorfälle oder erbauliche Geschichten passirt, so daß die gewohnte Rundschau dünn und mager ausfallen muß.

In unserm lieben Schweizerlande vorab haben sich keine Ereignisse zugetragen, welche die Welt hätten erschüttern oder auch nur rühren können, geschweige denn, daß sie den Großmächten Schrecken eingeflößt hätten. Die Industrie und die Apfelbäume blühten nicht ganz gut und zeitigten darum wenig Früchte; Händel gab es genug, aber der Handel ging flau, die Milch floß reichlicher als die dahorige reduzirte Einnahme und als Feld und Flur am üppigsten standen, sausten verheerende Hagelwetter nieder, welche namentlich im Luzernerbiet, dann auch im Aargau, Thurgau und im St. Gallischen schwere Wunden schlugen. Das Beste, was der Sommer uns gebracht hat, ist das trocken eingebrachte duftige Heu; für Rindviecher sind jedenfalls wieder gute Zeiten angebrochen; aber auch der Wein verspricht eine rechtschaffene Brühe zu werden, welche ohne Zweifel viel und laute Rednerei anstiften wird. Von Wein, Korn, Käse und Alpenrosen können jedoch nicht alle Söhne und Töchter des Landes fett und brav werden, wenn nicht die Industrie Verdienst und Münze bringt. Der größte Brodkorb der Ostschweiz, die Stickereiindustrie, hängt zur Zeit ziemlich hoch. Früher konnte man aus diesem Brodkorb guten saftigen Sonntagsbraten und eine Flasche vom Bessern für die Herren Sticker, Fuchhe, Hallelujah und allerlei bunten Flitter für die Fädlerinnen herausfischen. Jetzt hat der Korb Löcher bekommen und enthält kaum genug trockenes Brod. Das Lied von der Sparsamkeit und Mäßigkeit wird jetzt dem Sticker Volk in allen Tonarten vorgeorgelt, aber die Musik kommt um 10 Jahre zu spät. Man muß schneiden und Garben binden, bevor das Weizenfeld verstampft ist, bevor die Wildsäue und andere Plagen den Boden durchwühlt oder den besten Theil der Frucht gefressen haben. Indes ist gute Aussicht vorhanden,

daß der Stickerballon bald wieder Luft und Luft bekomme; die besten und einsichtigsten Männer haben sich zum starken Bunde zusammengethan, um den sinkenden Pantograph wieder zum Range eines löflichen, brodbringenden Instrumentes zu erheben.

Wenn wir nun noch sehen, was im *Auslande* vorgefallen ist und unser Säcklein voll Trübsal vergleichen mit den Wagen voll Elend und Turbulenz in andern Ländern, so dürfen wir noch wohl zufrieden und dankbar sein.

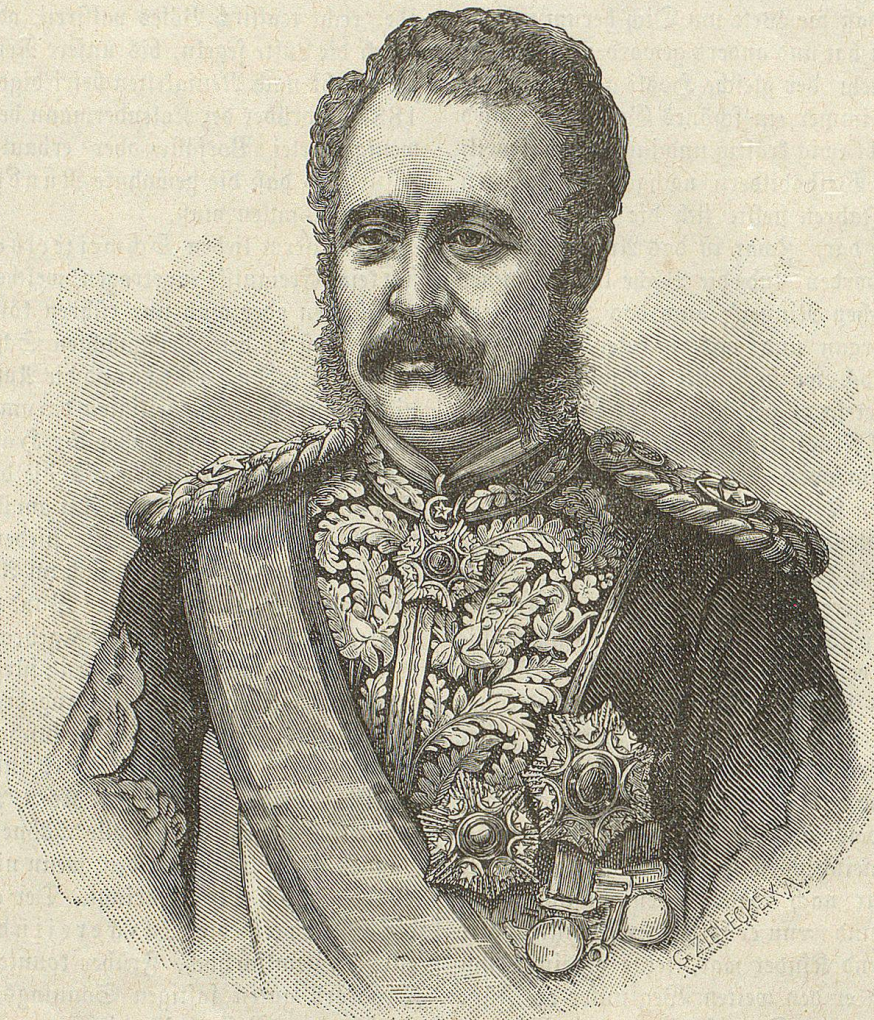
Spanien z. B. hatte weit aus schlimmere Zeiten. Sein unruhiges Volk machte sich viel Kummer durch sein eigenes spanisches Benehmen und Aufbegehren. Und als die Glocken das Jahr 1885 einläuteten und bei uns Jedes nach seiner Weise feierte und sich freute, grollte es in Andalusien u. in Granada in den Tiefen der Erde. Dumpfer

Donner machte den Boden erzittern; *Erdbeben* unheilvollster Art legten Städte und Dörfer in Trümmer und an einem Orte versank sogar die Kirche sammt Thurm in den Erdboden hinein. Im Sommer brachte dann noch eine andere schreckliche Geißel, die *Cholera*, ihr Regiment ins unglückliche Land und mähte die Bewohner wie Grashalme nieder.

In *Frankreich* gilt es als selbstverständlich und gehört zur Parisermode, daß einige Tausend Kommu-

nisten sich in den Haaren liegen und sich gegenseitig Freiheit und Brüderlichkeit in den Kopf prügeln. Für Frankreich ist ein auswärtiger Krieg der willkommenste Blitzableiter, um die unruhigen Köpfe im Innern zu besänftigen. Als solcher Blitzableiter dient der Krieg mit *Tonkin*, der nun schon an die zwei Jahre mit mehr oder weniger Glück, Verstand und

Rech geführt worden ist. Lange Zeit hindurch wechselten die Parteien ihre Stellung im Krieg. Das einte Mal wurden die *Asiaten* zusammengehauen, bis sie gelb wie Citronen wurden, dann waren die *Franzosen* wieder so höflich, rückwärts zu siegen und sich von den Feinden bleierne warme Grüße nachsenden zu lassen. Die *Franzosen* haben aber doch zuletzt gelacht, denn sie erwarben mit ihrem Handel schöne fruchtbare Ländereien und fanden in einem königlichen



General Gordon.

schon Schlosse Gold, Silber und anderes Handwerkszeug im Werthe von mehr als 5 Millionen Franken. Die ehrlichen FINDER fordern als Trinkgeld alles oder noch mehr. Sie können brauchen, denn zur Verzinsung der französischen Staatsschuld erfordert es jährlich das artige Sümmechen von ca. 1292½ Mill. Franken, macht per Stunde 147,546 Fränklein.

Ein recht böser Krieg drohte auszubrechen zwischen dem *Walvisch England* und dem *Elephanten Ruß-*

Land. Wenn zwei so große und schwere Thiere an einander gerathen, so läuft es nicht mit einigen Beulen ab. Die beiden Mächtigen stritten sich um A f g h a n i s t a n, welches einstweilen noch das englische Ostindien von den russischen Ländereien scheidet. Allein sie fürchteten einander gleich sehr und beschränkten sich darauf, sich gegenseitig wild anzuglozen und anzubrüllen. Früher oder später werden sich die gewaltigen Kolosse aber doch messen, vorderhand will jeder noch ein wenig schwerer und stärker werden, bevor er den andern frißt oder von ihm aufgefressen wird.

Das Deutsche Reich ersreut sich im Schatten der Polizei und einer Mill. Bajonette der tiefsten Ruhe. Einigen Anarchisten, denen Gesetz und Ordnung Gräuel sind, wurde zur heilsamen Besserung für sie und andere eine Portion Guillotinen verschrieben, eine Medizin, welche auch auf stärkere Naturen einschläfernd wirkt. — Bis: m a r k erlebte am 1. April seinen 70. Geburtstag

und da nicht jeden 1. April solche Jungen zur Welt kommen, dagegen die Narren zu dieser und anderer Zeit haufenweise gedeihen, feierte das deutsche Volk mit Recht den Ehrentag des großen Kanzlers und spendete ihm an Münze gegen 2 Millionen Mark, damit er sich etwas Anständiges dafür kaufe. Deutschland erwarb letztes Jahr in Afrika verschiedene warme sonnige Ländereien. Als Kurorte dürfen diese Gebiete jedermann bestens empfohlen werden, der sein

Zahnweh und das Athemholen los sein möchte. In Afrika wachsen für Europäer überhaupt keine süßen Früchte. Das mußte auch England wieder erfahren, als es den berühmten General G o r d o n ausandte, um die am obern Nil gelegene ägyptische Grenzstadt C h a r t u m gegen den M a h d i und seine Krieger zu vertheidigen. Dieser Mahdi ist ein fanatischer Mohamedaner, der sich für den wahren Jakob (Propheten)

ausgibt, und mit Feuer u. Schwert die Welt zum mohamedanischen Glauben bekehren will. Wie eine Lawine ergossen sich des Propheten braune und schwarze Schaa: ren gegen Chartum. Gordon hielt treue Wache. Von einem einzigen europäischen Adjutanten unterstützt, leitete der muthige Engländer, der dem Tode schon hundertmal ins Auge geschaut, die Vertheidigung der bedrohten Festung. Stark wie eine Eiche stand er inmitten der feigen muthlosen Aegypter, schlug einen Anprall des Mahdi nach dem andern zurück, u. geduldig wartete



Der Mahdi.

er auf die Rettung aus England. Doch die Retter kamen zu spät. Schrecklich hatten die englischen Soldaten auf ihrer langen Fahrt den Nilstrom hinauf und durch die brennende sandige Wüste zu leiden gehabt. Tausende der braven, tapferen Männer fielen dem tödtlichen Klima und den Kugeln der Araber zum Opfer und als nach monatelangem Kämpfen und Ringen die Vorposten der muthigen englischen Schaar in Sicht von Chartum gelangten, fanden sie, daß die

Stadt erst wenige Tage vorher gefallen war. Die Banden des Mahdi konnten durch die Verrätherei eines ägyptischen Offiziers, der die Thore öffnete, in die Stadt eindringen, wo sie ein entsetzliches Gemetzel begannen und auch des treuen muthigen Helden Gordon nicht schonten. Die Weltgeschichte kennt nur wenige Männer, die wie Gordon es gethan, durch hohes Beispiel, Aufopferung und militärische Tüchtigkeit eine belagerte Stadt ein Jahr lang gehalten, Gefahren, Anschlägen, Versprechungen von Gold und Titeln unerschütterlich widerstanden haben. Und doch war Gordon nicht ein harter, wilder Kriegsmann, sondern ein gläubiger, frommer Christ, ein milder hülfsbereiter Charakter, ein Mann, der nicht um Ruhm oder aus Ehrgeiz, sondern aus reiner Liebe zu bedrängtenleidenden Menschen sein Leben wagte. England, ja ganz Europa darf stolz auf den edeln, hochsinnigen General sein und darum bringen wir an dieser Stelle gerne des Helden wohlgetroffenes Bildniß an. Aber auch der sagenhafte Mahdi, vor dessen Schwert die englischen Armeen sich zurückzogen, dessen Name ganz Aegypten mit Respekt und Furcht erfüllt, soll neben seinem Gegner eine friedliche Stätte im Appenzeller Kalender finden.

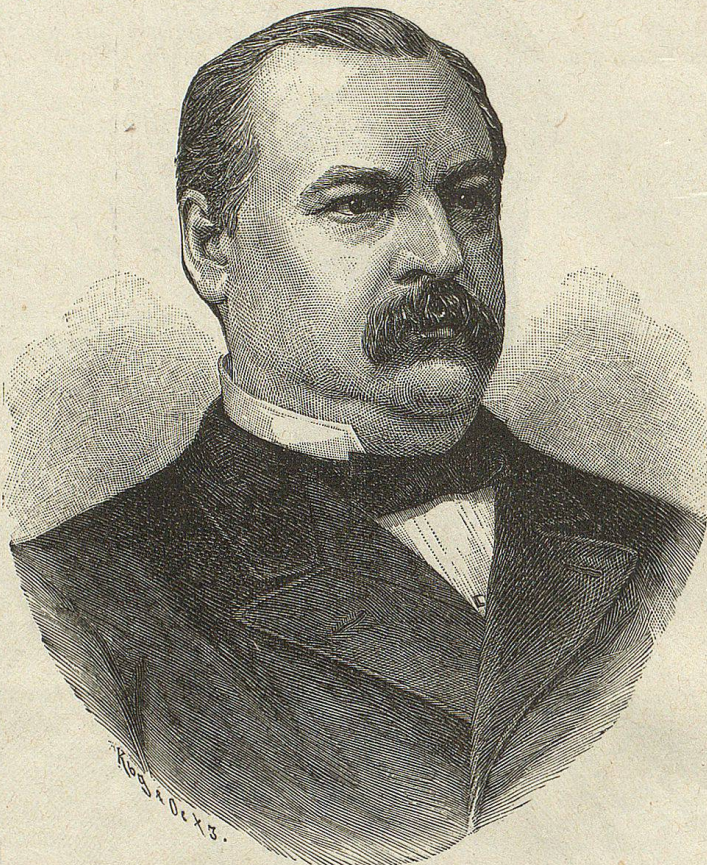
Neben dem ehrenfesten General aus England und dem schwarzbraunen Propheten aus Afrika soll noch Grover Cleveland, der am 4. November 1884 auf 4 Jahre gewählt Präsident der Ver. Staaten von Amerika, den Kalender zieren. Seit 24 Jahren war in Amerika die sog. republikanische Partei am Ruder und äußerst thätig bei der Staatskasse. In der großen, reichen Republik jenseits des Oceans rentirt sich das Regieren; magere Kerle, die beim Eintritt in die Beamtung gar keinen Schatten werfen,

vor Schwäche kaum husten können und außer einem Bund Schlüssel kein Metall im Sack haben, werden nach wenigen Jahren patriotischer Thätigkeit und eifrigen Studiums fett wie ein Hamster, müssen sich neue, weite Kleider kaufen und können vierspännig herumfahren. Die republikanische Partei huldigte von jeher dem Grundsatz aller Wölfe: „Dem Sieger gehört die Beute.“ — In schamlosester Weise wurde gestohlen und gewirthschaftet, bis endlich das Volk sich ermannete und der demokratischen Partei zum

Siege verhalf. Diese Partei zählt zwar auch mehr Scheinheilige als Heilige, aber ihr oberster Führer, Präsident Cleveland, gilt als ein Ehrenmann und reiner Charakter. Er wird sich angelegen sein lassen, die Verwaltung zu säubern und ehrlicher zu gestalten. Cleveland ist geboren 1837 als der Sohn eines protestantischen Pfarrers. Schon in frühesten Jugend mußte er sein Stück Brod selbst suchen und solche Junge werden tüchtige Männer. Cleveland war Commis in einer Spezereihandlung, dann wieder Student, hierauf Schullehrer, Buchhalter u. Advokat.

So hätten wir nunmehr das Wichtigste miteinander betrachtet,

freundlicher Leser. Wer weiß, was über's Jahr zu berichten und zu jammern ist? Mag sein, daß gar bald die Donner der Feuerschlünde zwischen feindlichen Heeren rollen, daß böse Zeiten auch unsere Grenzen treffen. Wir wollens gewärtigen und vorderhand das Bessere hoffen und auf Den vertrauen, der uns bisher geholfen hat. Möge die Zukunft Dir und den Deinen, uns Allen im lieben schweizerischen Heimatlande eine friedliche und freundliche sein! Und nun auf Wiedersehen, denn wir wollen einander übers Jahr wieder die Hand reichen!



Grover Cleveland, Präs. der Ver. Staaten.